

Der 1. Aufsatz „Alttestamentliche Traditionsgeschichte und Theologie“ (9–26), G. v. Rad „in herzlicher und dankbarer Freundschaft zu seinem 70. Geburtstag gewidmet“, weist hin auf dessen Monographie „Das formgeschichtliche Problem des Hexateuch“; Vf. erwähnt die Diskussionen über das „kleine geschichtliche Credo“ und kommt sofort auf die beiden Überlieferungskomplexe „Exodus“ und „Sinai“ zu. Im 2. Punkt beleuchtet er „die um David-Jerusalem kreisende jüngere Überlieferung“ (13), in der „ein sehr eigenständiges Traditionsgut steckt, das einen von der älteren Exodus-Sinai-Überlieferung verschiedenen Horizont theologischen Denkens zeigt“ (14). Der davidisch-jerus. Traditionskomplex sei für den Glauben der Folgezeit „ungeheim fruchtbar gewesen“ (14). Im 3. Punkt spricht Vf. von der Antwort der Israeliten beim Gedenken dessen, was Jahwe an Israel getan hat, und zeigt dies am „kleinen geschichtlichen Credo“. 4. betont Z.: „Theologisch relevante Tradition ist in jedem Fall Bericht über Geschehen, über dem der Herr Name Jahwes steht und anerkannt wird“ (17). Die „Theologie des Alten Testaments“ muß bei aller Isolierung der einzelnen Traditionsströme ihre innere Verbundenheit in dem Einen, in Jahwe, beachten. Im 5. Punkt richtet Z. den Blick auf den „Übergang von der frühisraelitischen Exodus-Sinai-Überlieferung zur David-Jerusalem-Tradition“ (19), d. h. auf die Richterzeit: Auch hier ist es „der vom Sinai“ (Ri 5, 5), der Rettung bringt. Im letzten Punkt wird dargelegt, daß hinter den verschiedenen Traditionsformulierungen, auch im Nord- und im Südreich, „Jahwe, der Gott Israels“ das eigentlich verbindende Bekenntnis war („die Mitte des Alten Testaments“).

Der 2. Aufsatz trägt den Titel: „Erwägungen zur Gestalt einer alttestamentlichen Theologie“ (27–54). „So hat man denn nach der Phase der ‚Religionsgeschichten‘ zögernd wieder angefangen, ‚Theologie‘ zu schreiben“ (27 f.). Ihre Mitte ist der Name Jahwe in der Selbstinterpretation von Ex 3, 14. Israel ist seinem Gott in der Geschichte begegnet, wobei „das Einsetzen der eigentlichen Israelsgeschichte beim Geschehnis der Herauslösung der in Ägypten zur Zwangsarbeit und Fron genötigten Ahnen“ (33) zu suchen ist. Die Väter- und die Urgeschichte geben Raum für religionsgeschichtliche Fragestellungen. „Die Religionsgeschichte lehrt, daß der Glaube Israels sich diesen (babylonischen und ägyptischen) Einflüssen gegenüber in einer ambivalenten Verhält“ (38). Z. zeigt weiters wie durch die Vorschaltung der Vätererzählungen und der Urgeschichte der Jahweglaube neue Dimensionen gewinnt.

Z. erörtert weiter die Bedeutung der Weisheitsliteratur für die atl Theologie und geht dann zu den Propheten über. Denn: „Seine

eigentliche Bewährungsprobe (aber) hat der Ansatz der Gestaltung einer alttestamentlichen Theologie vor dem Phänomen der schriftprophetischen Verkündigung zu bestehen“ (51).

Sachgerecht schließt daher der Aufsatz „Die Bedeutung der großen Schriftprophetie für das alttestamentliche Reden von Gott“ (55–72) an. Er wird dann im Detail verhandelt in: „Verkündigung und Sprache der Botschaft Jesajas“ (73–87), „Jesaja und Hiskia“ (88–103), „Die Botschaft des Propheten Ezechiel“ (104–134), „Das verhüllte Gesicht des Propheten Ezechiel“ (135–147), „Ezechieltempel und Salomostadt“ (148–164). Von der „Nullpunktsituation“ und ihrem Segen sprechen „Planungen für den Wiederaufbau nach der Katastrophe von 587“ (165–191) und „Der Wahrheitserweis Jahwes nach der Botschaft der beiden Exilspropheten“ (192–212). Daran schließt ein kürzerer, sehr interessanter Aufsatz an: „Zur Vorgeschichte von Jes 53“ (213–221). „Das Gnadenjahr des Herrn“ (222–234) spricht von der „zionistischen Hoffnung“ der Judenschaft im neubabylonisch-frühpersischen Bereich, wie sie bei Tritojesaja vorliegt, und in geistlicher Zweitverwendung einer Sprache ausgedrückt wird. Die geistigen Parallelen mit Deuterojesaja und dem Buch Leviticus werden einseitig dargelegt; zum „Ausrufen der Freilassung“ vgl. Lev 25, 9 f. „Ein Beitrag zur exilisch-nachexilischen Theologie“ ist der Untertitel von „Erstgeborene und Leviten“ (235–246). Er zeigt, „daß der Glaube der nachexilischen Zeit keineswegs nur von steril gewordener überkommener ‚Tradition‘ lebt“ (246).

Könnte man die bisher genannten Aufsätze fast wie die einzelnen Kapitel eines fortlaufenden Themas lesen, so sind die letzten 5 Themen untereinander nicht verbunden. „Das Bilderverbot in der Geschichte des alten Israel. Goldenes Kalb, eherne Schlange, Mazzeben und Lade“ (247–260), „Zwillingspsalmen“ (261–271), „Häsäd (fromm) im Schrifttum von Qumran“ (272–283), „Der Prophet im Alten Testament und im Islam“, Festvortrag am Basler Missionsfest 1943 (284–310), „Was ist der Mensch?“, Rektoratsrede in Göttingen 1964 (331–324). Ein Stellenregister (325–336) beschließt das Buch.

Alles in allem: Alle Aufsätze sind wissenschaftlich solid gearbeitet, nehmen keine extremen Positionen ein und können allen, die biblische Vorbildung mitbringen, wärmstens empfohlen werden.

St. Pölten

Heinrich Wurz

GESE HARTMUT, Vom Sinai zum Zion. Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie. (BEvTh Bd. 64) (258.) Kaiser, München 1974. Ln. DM 36.–.

Vf. hat hier verschiedene Aufsätze neu ver-

öffentlich, um sie leichter zugänglich zu machen. Die Zuordnung der einzelnen Themen zueinander ist dabei so gut gelungen, daß bei der Lektüre der Eindruck eines Sammelbandes fast verschwindet. Namen-, Sach- und Bibelstellenregister erleichtern die wissenschaftliche Verwendung.

„Den Eingang bildet ein Aufsatz zur Grundlegung einer biblischen Theologie. In drei Aufsätzen werden zunächst Probleme und Materialien der Sinaiüberlieferung behandelt; denn in der Sinaiüberlieferung scheint mir der traditionsgeschichtliche Kern des Alten Testaments gegeben zu sein. Zwei Aufsätze beschäftigen sich sodann mit dem Geschichtsdanken des Alten Testaments und der theologischen Arbeit am ältesten Geschichtswerk, zwei weitere mit der theologischen Neuorientierung, die durch die Zionstheologie möglich wurde und die in das Neue Testament hinein ganz besonders fortwirkte. Daran schließen sich zwei Aufsätze an, die eine Redaktionsgeschichte des im Jerusalemer Kult entwickelten Psalters entwerfen. Ein Aufsatz ist der späteren Weisheitsliteratur, Koheleth, gewidmet. Die letzten drei Aufsätze beschäftigen sich mit der apokalyptisch geprägten Theologie“ (Vorwort S. 7).

Jedes behandelte Thema wäre einer eigenen Würdigung wert. Indes nur einige Hinweise! Im Hinblick auf den Umfang des Kanons, wo es bei Juden und Christen, Protestanten und Katholiken zu verschiedenen Auffassungen kam, begrüße ich die Feststellung: „Ein christlicher Theologe darf den masoretischen Kanon niemals gutheißen; denn der Kontinuität zum Neuen Testament wird hier in bedeutendem Maße Abbruch getan. Mir scheint unter den Einwirkungen des Humanismus auf die Reformation die eine verhängnisvoll gewesen zu sein, daß man die pharisäische Kanonreduktion und masoretische Texttradition, auf die man als ‚humanistische‘ Quelle zurückgriff, miteinander verwechselte und Apokryphen aussondernde“ (16 f vgl. auch 29).

Der erste große Aufsatz „Erwägungen zur Einheit der biblischen Theologie“ (11–30) mündet in die grundlegende Feststellung: „Das Neue Testament an sich ist unverständlich, das Alte Testament an sich ist mißverständlich“ (30). Wie wichtig es ist, die beiden Testamente als Einheit zu nehmen, ist den Katholiken auch durch *Dei Verbum*, Art. 16, erneut in Erinnerung gerufen worden. Die „Bemerkungen zur Sinaitradition“ (31–48) geben zugleich einen Überblick über die Forschung und die Literatur der jüngeren Zeit. Mit Gal 4,25 wird die Frage nach der Lage des biblischen Sinai wiederum aufgegriffen. Eine Lokalisierung ist vorläufig nicht möglich (vgl. 52). Eine Gleichung Hagar – Hegra scheint dem Vf. aber gegeben (Hegra liegt auf der Halbinsel Arabien, nicht auf der Halbinsel Sinai).

Ohne die anderen Aufsätze gering zu schätzen, will ich auf die Titel „Natus ex Virgine“ (130–146) sowie „Anfang und Ende der Apokalyptik, dargestellt am Sacharjabuch“ (202 bis 230) besonders verweisen. Vf. geht von der Gattung des Sohnesverheißungsorakels Gen 16,11... Lk 1 aus. Es geht bei Lukas „nicht prinzipiell um das biologische Paradoxon einer vaterlosen Geburt...“, sondern um das Erscheinen des eschatologischen Davididen“ (133). Die ursprüngliche Konzeption des Davidismus finden wir in Ps 132, „während der zumeist herangezogene Text 2 Sam 7 eine spätere Uminterpretation im deuteronomischen Geiste darstellt“ (135 f). In Ps 2,7 und Ps 110,3 wird „die Inthronisation des davidischen Königs auf dem Zion als Geburt und Erschaffung durch Gott verstanden“ (139). Jes 9,5 f steht letztlich in „Diskontinuität zu der historischen Vergangenheit. Dieser Herrscher ist nicht einfach die geradlinige Weiterführung der alten Dynastie...“, vielmehr kommt es hier aus der völligen Auflösung heraus zu einer Neugründung des davidischen Königtums“ (140). 142 ff bringt Vf. seine Interpretation von Jes 7,10–17. Um nicht mißverstanden zu werden, sei nur verraten: Es handelt sich bei der *ha 'alma* um eine bestimmte aber unbekannte junge Frau. Sie ist wie die verborgene „Gebärende, die gebiert“ (Mich 5,2) „das Tor, durch das das göttliche Heil in diese Welt eintritt“ (143 f). Die Übersetzung der Septuaginta (*parthénos*) sagt nichts über eine jungfräuliche Geburt aus (vgl. 145).

Die ntl Traditionsbildung ist selbstverständlich nachösterlich. „Eine aus biographischen Gründen entstandene Geburtsgeschichte konnte im Rahmen der neutestamentlichen Traditionsbildung gar nicht aufkommen; hier entstand erst eine Geburtsgeschichte, als man die Geburt selbst als das Heilereignis, als Evangelium verstand. Die Geburt ist schon das ganze Evangelium, auf eine besondere Inthronisation braucht nicht Bezug genommen zu werden. D. h. in diesem Verständnis der Geburt fiel zusammen, was bei Jesaja in so große Nähe zueinander gerückt war: die physische Geburt und die Gottesgeburt zum Sohne Gottes. Damit war die Vorstellung eines *natus ex virgine* erreicht“ (145).

Der Aufsatz „Anfang und Ende der Apokalyptik, dargestellt am Sacharjabuch“ (202 bis 230) bringt mit der Erklärung des Buches eine gute Einführung in die Apokalyptik. Die apokalyptische Basis ist zum Verstehen des ntl Geschehens notwendig. Überscharf formulierte dies 1960 E. Käsemann in dem Satz: „Die Apokalyptik ist – da man die Predigt Jesu nicht eigentlich als Theologie bezeichnen kann – die Mutter aller christlichen Theologie gewesen.“ Mit diesem Zitat wollte ich aber nur die Aktualität des The-

mas „Apokalyptik“ in der heutigen Theologie beleuchten.

Abschließend möchte ich dem Vf. danken, daß er eine Reihe von für die biblische Theologie bedeutsamen Aufsätzen uns so gut zugänglich gemacht hat.

St. Pölten

Heinrich Wurz

KEEL OTHMAR, *Wirkmächtige Siegeszeichen im Alten Testament*. Ikonographische Studien zu Jos 9, 18–26; Ex 17, 8–13; 2 Kön 13, 14–19 und 1 Kön 22, 11. (Orbis Biblicus et Orientalis 5). (232 S. 78 Abb.) Universitätsverlag, Freiburg (Schweiz) / Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 1974. Brosch. sfr. 32.—.

K. zeigte in seinem Werk „Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament (1972) (vgl. Th PQ 1974, 384 f), wie tief das Sprechen des Psalmenbeters in der altorientalischen Welt wurzelt und wie es sich auch davon unterscheidet. In dieser neuen Monographie weist er einen direkten Zusammenhang zwischen der altorientalischen/altägyptischen Ikonographie und biblischen Texten nach an Hand von 4 atl Texten.

Der 1. Teil behandelt den Gestus der mit dem Kidon (Sichelschwert) ausgestreckten Hand in Jos 8, 18–26. Josua verwendet diesen Gestus bei der Eroberung von Ai und bewirkt so den Sieg der Israeliten. Nach der literarkritischen Erörterung kommt K. zu dem Schluß, daß die Darstellung eine jüngere Variante zur Einnahme Gibeas (Ri 20) sei. Die Übertragung des Motivs vom Ausrecken des Sichelschwertes (Jos 8, 18.26) hat auf ikonographischem Weg stattgefunden (es liegt das ägyptische Motiv von Abb. 21 zugrunde). Der Glaube Israels mußte jedoch dieses Motiv etwas modifizieren. Josua ist es nun und nicht mehr die Gottheit, der das Sichelschwert in der ausgestreckten Hand hält, während das Volk die Rolle übernimmt, die auf dem ägyptischen Bild dem Pharao zukommt.

Im 2. Teil behandelt K. die Geste(n) des Mose in Ex 17, 8–13 und versteht dabei die beiden erhobenen Hände des Mose, die den Sieg Israels über Amalek bewirken, als ursprünglich zur Tradition von Ex 17, 8–13 gehörig. Die Erhebung der Hände ist für Israel ebenso selten wie das ausgestreckte Sichelschwert. In Ägypten dagegen gehören die erhobenen Hände zu den verbreitetsten Gesten. Auch dieses Motiv der erhobenen Hände hat auf ikonographischem und nicht auf literarischem Weg von Ägypten her Eingang in diese Tradition Israels gefunden. Als Vorbild dieser Übertragung dürfte man sich etwa eine Darstellung wie die auf dem Skarabäus vom Tell Masos (Abb. 53) vorstellen können. Abschließend wird auf Grund assyrischer Belege eine neue Deutung für Jes 59, 8 vorgeschlagen.

Im 3. Teil geht K. auf das Schießen und Schlagen auf Geheiß des Elischa (2 Kön 13, 14–19) ein. Auch dieser Ritus sei von Ägypten her übernommen. Da in Ägypten jedoch keine ikonographische Kontinuität zu diesem Thema besteht, dürfte es wahrscheinlicher sein, daß der Ritus auf dem „Weg des Berichtes und Erzählens nach Israel gelangt sei“ (121). Der 4. Teil behandelt die Hörner des Propheten Zidkija (1 Kön 22, 11). Es wird religionsgeschichtliches Material zum Thema aus dem syrisch-palästinensischen und ägyptischen Raum vorgestellt und die Hörner nicht isoliert, sondern mit einer Kappe verbunden gedeutet. Die Kappe an sich war jedoch so unbedeutend, daß man nur von Hörnern sprach. Im Anhang wird über die Übergabe von Gefangenen an die Gottheit durch den König und über das Ausrecken der Hand berichtet.

K. hat mit seinem neuen Buch wiederum gezeigt, wie wichtig es ist, die Kulturen Mesopotamiens, Syriens und Ägyptens für die Auslegung des AT heranzuziehen. Leider wird der religionsgeschichtlichen Methode nicht immer die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt (atl und ntl Methodenlehrbücher nennen diese Methode nicht einmal!), obwohl sie die anderen Methoden nicht nur ergänzen, sondern oftmals ein echtes Korrektiv sein kann. Die ikonographische Methode, die K. in Europa wohl als erster konsequent entwickelt und angewendet hat, muß dabei integrierender Bestandteil der religionsgeschichtlichen Methode werden. Das Buch ist in seiner Aufmachung praktisch und gefällig und durch die Register leicht erschließbar. Besonders hervorgehoben seien die schönen und genauen Zeichnungen, die zum Großteil die Frau des Verfassers H. Keel-Leu angefertigt hat.

Linz

Karl Jaroš

GNILKA JOACHIM, *Neues Testament und Kirche*. (FS. f. R. Schnackenburg) (580.) Herder, Freiburg 1974. Ln. DM 68.—.

Aus Anlaß des 60. Geburtstages des angesehenen Exegeten in Würzburg erschienen 2 Festschriften: die Schülerfestschrift „Biblische Randbemerkungen“, mit 30 Beiträgen zu Themen, welche sich mit der kirchlichen Praxis beschäftigen samt einer aufschlußreichen „biographischen“ Einleitung (Würzburg 1974) und die vorliegende Freundschaftsgabe mit 32 Beiträgen europäischer und amerikanischer Professoren der Exegese, Katechese, Dogmatik und Fundamentaltheologie, aus kath. wie evang. Lager, die dem Jubilar sachlich und persönlich verbunden sind. Als Thema wurden die beiden Pole gewählt, welche die Arbeit und Existenz des Geehrten bestimmen: NT und Kirche, näherhin die Reflexion des gegenseitigen Verhältnisses und zwar auf Grund von An-